

Johann Gottfried Herder: Eine Unterrichtsreihe zur Ethik der Sprache

Johann Gottfried Herders „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ von 1770 gehört zu den wenigen berühmt gewordenen Preisschriften, die tatsächlich den von der Akademie ausgelobten Preis gewonnen haben.¹ Historisch wird ihr das Privileg zugestanden, die – auf die kopernikanische Wende zum Subjekt folgende – sprachphilosophische Wende eingeläutet zu haben. Umso erstaunlicher mag scheinen, dass Herders Schrift bis heute nicht zum Kanon philosophischer Texte gehört, an den Hochschulen und auch in der Schule nicht.

Im Ethikunterricht der Oberstufe bietet Herders Abhandlung die Gelegenheit, ein philosophisches Denken von ganz anderer Art kennen zu lernen. In der Anthropologie wird der kausalen Evolutionstheorie eine teleologische entgegengesetzt, dem analytischen Denken ein holistisches und der (in der Philosophie notorischen) Überbetonung der Vernunft eine Neubewertung des Gefühls im Kontext einer logosartig mit Sinn erfüllten Natur.

Bei Herder, dem Vordenker des Sturm und Drang, läuft die sprühende Fülle seiner Ideen immer wieder auf jene Frage hinaus, die ihn offenbar am meisten beschäftigt: eben jene „Preisfrage“ der Berliner Akademie der Wissenschaften, ob „die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst [haben] Sprache erfinden können?“ Die Ausdruckstheorie der Sprache, mit der Herder, obwohl er sich gleichsam zum offiziellen Widersacher Kants erklärt, sprachphilosophisch die kopernikanische Wende einholt, ist deshalb auch der Fokus seines ethischen Konzepts. Denn erstens ist die Identität des Individuums für Herder und die Expressivisten² der neue ethische Leitstern und die Verwirklichung der Natur in jedem einzelnen die höchste Aufgabe. Die Natur liegt jedoch nicht essentiell fest. Mit der Sprache geben wir nach Herder unserem Gefühl, mithin der Natur in uns, nicht nur Ausdruck, vielmehr bringen wir diese im Ausdrucksgeschehen, also etwa im Gespräch, eigentlich erst recht hervor. Von daher ist „Moral“ kein fertiges Rezept, sondern ein intersubjektiver Prozess. Und zweitens ist die Sprache die Basis gegenseitigen Verstehens und Mitempfindens. Sie ist dabei jedoch nicht bloßes Mittel zur Erkenntnis des anderen oder Medium einer „Zwischenmenschlichkeit“, die erst hergestellt werden müsste, sondern Ausdruck eines ursprünglichen und präreflexiven Seinsverhältnisses, das die Sprecher miteinander verbindet. Beides mal ist die Sprache Dreh- und Angelpunkt zur Überwindung einer Reflexionsphilosophie, deren ethische Seichtigkeit (und bornierte Aufgeklärtheit) durch geistige Prominenz wie Hegel, Heidegger oder Wittgenstein dann später allgemein ruchbar werden soll.

Der Kern einer Unterrichtsreihe zu Herders Ethik und Sprachphilosophie sollte seine Ausdruckstheorie der Sprache sein und damit verbunden die Frage, inwieweit die Sprache ethisch bedeutsam sein kann. Der am besten geeignete Anknüpfungspunkt für ein solches Thema dürfte speziell das Thema Anthropologie sein, das etwa im Lehrplan des Landes Hessen das erste Halbjahr der Qualifikationsphase ausfüllt. Der hier zu erörternde Vorschlag für eine Unterrichtsreihe zu Herders Sprachphilosophie sieht folgende Schritte und Mittel bzw. Methoden vor:

- 1.) Herders Sprachphilosophie muss zum einen auf der Folie der frühen Aufklärung (insbesondere der Sprachtheorien von Hobbes, Condillac und Süßmilch) gesehen werden, zum anderen als geistiger „Import“ des Rousseauschen Denkens sowie der Auseinandersetzung Herders mit Kant. Hier sind vor allem Schülerreferate geeignet. Diese können sich auf die rororo-Monographie zu Herder oder auf die Einleitung des Herausgebers, Erich Heintel, zu Herders sprachphilosophischen Schriften stützen

¹ Die *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* ist zu finden in Erich Heintel (Hg.), *Johann Gottfried Herder's Sprachphilosophie*, Hamburg: Felix Meiner, 1964.

² Charles Taylor nennt die Vertreter der Ausdruckstheorie so, um sie von den Expressionisten zu unterscheiden (s. u.).

sowie auf Texte von Charles Taylor zu Rousseau („Natur als Quelle“) sowie zu Herder („Die Wende zum Expressivismus“).³

- 2.) Der theoretische Kern der Einheit ist die Ausdruckstheorie, die innerhalb der Bewegung der Empfindsamkeit zunächst als ästhetische Theorie Geltung erlangt. Dabei kann der kunstgeschichtliche Paradigmenwechsel von der *mimesis* (Naturalismus, Allegorie) zur *poiesis* (Romantik, Symbol) zum Thema gemacht werden, etwa in Form eines Museumsbesuchs. Zur Ausdruckstheorie gibt es ferner die Idee zu einem „Experiment“, das die Schüler in Zusammenarbeit mit dem Fach Darstellendes Spiel ausführen können.
- 3.) Der Hauptteil der Unterrichtsreihe sollte Herders „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ gewidmet sein. Am Beginn der Textarbeit könnte eine Stunde über den ersten Satz der Abhandlung impulsgebend sein: „Schon als Tier hat der Mensch Sprache.“ Ein Rekurs auf den Mensch-Tier-Vergleich in der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts bietet sich an sowie ein Vergleich mit einem sprachphilosophischen Text von Popper. Ergänzend ist der Besuch einer Ausstellung zur Evolution des Menschen im Frankfurter Senckenbergmuseum zu empfehlen. Um die ethisch-anthropologische Bedeutung von Sprache und Erziehung zu thematisieren, gibt es einen Film von Truffaut („Der Wolfsjunge“).
- 4.) Problematisierung: Die Schüler haben bis hierher einen weit reichenden Themenkomplex kennengelernt, der von einem neuen Naturbegriff und einer Neubewertung des Gefühls über Herders Ausdruckstheorie der Sprache sowie ästhetische Gesichtspunkte bis zu ethischen Fragen geht. Gerade die ethischen Gesichtspunkte sollten anhand der schülernahen Frage nach der eigenen Identität in einer Abschlussdebatte erörtert werden. Denn es sind gerade Herder und die Expressivisten, die die ethische Grundfrage: „Was soll ich tun?“ nun mit individualistischer Verve und mit Betonung der Kontingenz aus ihrem religiösen Kontext lösen und dahingehend konnotieren, dass jeder seinen eigenen Weg zu gehen hat. Dies vor allem deshalb, weil es nun nicht mehr um eine substantiell in ihrem Bedeutungsgehalt feststehende Natur gehen kann, sondern um eine kreative Hervorbringung der Natur im subjektiven Ausdruck des einzelnen. Eine solche Auflösung der Natur birgt jedoch die Gefahr der Beliebigkeit.

Aufklärung und Empfindsamkeit

Zu Punkt 1.): Um durch Schülerreferate in die Kulturgeschichte der Herder-Zeit einzuführen, sind inhaltliche Vorgaben unerlässlich. Hier geht es vor allem um eine Gegenüberstellung von Vertretern der frühen Aufklärung und der Kritik aus den Reihen der „Empfindsamkeit“ von Richardson bis Klopstock. Beklagt wird seinerzeit etwa der Verlust religiöser und sozialer Bindungen, der Verfall von Tugend und Sittlichkeit demzufolge und, vor dem Hintergrund eines starken sozioökonomischen Wandels (Merkantilismus), ein um sich greifender „theatralisch kommerzieller“ Lebensstil: Sich verstellen können und gut verkaufen, so weiß etwa *Rameaus Neffe*, ist für das Überleben weit wichtiger als alle Tugend der Welt. Dass die europäischen Gesellschaften auf das ethische Niveau eines barocken *Così fan tutte* herabzusinken drohen, wird der Seichtigkeit eines aufgeklärten Hedonismus angelastet.

Es sind jedoch die Aufklärer und Liberalisten selbst, die bei aller individualistischen Emphase einen Mangel an „Zwischenmenschlichkeit“ konstatieren. Sympathie oder Mitgefühl

³Siehe Charles Taylor, *Quellen des Selbst*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994, S. 619ff bzw. 639ff. Siehe Erich Heintel, *Herder und die Sprache*, in: Erich Heintel (Hg.), *Johann Gottfried Herders Sprachphilosophie*, Hamburg: Felix Meiner, 1964, S. XVff.

sind daher Konzepte, die dem Individuum gleichsam als nachträgliche begriffliche Therapie auferlegt werden.

Die Bewegung der Empfindsamkeit sucht aber nach Ideen, die vor dem Selbstbewusstsein des Individuums – dem archimedischen Punkt der philosophischen Moderne seit Descartes – gesellschaftlichen Zusammenhalt gewährleisten. Ein solches präreflexives Moment kann nur im Gefühl des einzelnen zu finden sein, im „einigenden Band der Natur“ (Herder). Es gibt hier also einen begrifflichen Rahmen durch die Gegenüberstellung von Individuum und Verstand (Aufklärung, Liberalismus) auf der einen Seite und Gesellschaft und Gefühl (Empfindsamkeit, Pantheismus) auf der anderen.

An dieser Stelle tritt eine absolute Novität in die europäische Philosophie ein: Der Gedanke, das Böse sei nicht in der Natur des Menschen zu finden und die Gnade nicht transzendent, sondern umgekehrt das Heil in der Natur zu suchen, bricht mit der Jahrhunderte alten neoplatonisch augustinischen Moral-Tradition. Die Rousseausche Zivilisationskritik („alles entartet unter den Händen des Menschen“) ist jedoch nicht mit dem einfachen Schlachtruf „Zurück zur Natur!“ oder dem Sinnbild des „edlen Wilden“ in eins zu setzen. Für Rousseau und die Bewegung der Empfindsamkeit, für die Ausdruckstheorie insbesondere, ist entscheidend, dass die Natur selbst nicht bedeutungsvoll ist, Gefühle also nicht unmittelbare ethische Handlungsanweisungen sein können (etwa wie ein naturalistischer Moral-Instinkt). Im Gegenteil sind Gefühle nicht einfach da, sie müssen kultiviert und veredelt werden. Auf die „Stimme der Natur“ zu hören muss – zumal von zivilisierten Wesen mit Verstand – durchaus erlernt werden.

Für die Schüler ist es an dieser Stelle ein großer Gewinn an Struktur, Aspekte der kopernikanischen Wende wiederzuerkennen: Ich beziehe mich nicht unmittelbar auf die Natur, sondern durch Bezug auf mich selbst. Weiter sollte hier für die Schüler festgehalten werden, dass sich Rousseau (oder Herder) nicht einfach auf die andere Seite des Dualismus schlägt, sondern es ihm um die Einheit von Verstand und Gefühl zu tun ist. Ein ebenso wichtiges Lernziel ist es hier zu verstehen, dass die Literatur und Kunst der Empfindsamkeit die Veredlung und das Erlernen des Gefühls als religiöse Ersatzfunktion übernimmt und gerade dadurch den o. g. Kontextverlust der Aufklärung zu kompensieren versucht: Das Mitempfinden und Mitleiden etwa mit den Protagonisten der zu dieser Zeit in Mode kommenden Novelle ist nicht unterhaltsam, sondern erbaulich gedacht.

Expressivismus

Zu Punkt 2.): Der Kern des Expressivismus besagt, dass die Verwirklichung der Natur in jedem von uns eine Form von Ausdruck ist, und zwar in dreifacher Hinsicht: 1.) Der Ausdruck als Verwirklichung der menschlichen Form ist das Resultat einer inneren Kraft, die sich der äußeren Wirklichkeit auch gegen Widerstände aufzwingt. 2.) Der Ausdruck muss jedoch von der bis dahin maßgeblichen Aristotelischen Lehre von Seele und Bewegung (Hylemorphismus) unterschieden werden. Aristoteles zu Folge entstehen die Formen nicht – entgegen der Darwinschen „Entstehung der Arten“ –, es werden stets nur potentiell und substantiell festgelegte, ewige Formen aktualisiert. Der Ausdruck dagegen ist kein bloßes Kundtun einer bereits bestehenden Form oder Seelensubstanz. Vielmehr klärt oder definiert der Ausdruck erst die Form. So wird mir etwa oft im Verlauf eines Gesprächs oder indem ich spreche erst klar, was ich meine, erst der Ausdruck scheint den Worten Sinn zu verleihen und das Gewicht von Wahrheit. 3.) Das Kunstwerk kann daher nicht länger als *mimesis* im aristotelischen Sinne aufgefasst werden, sondern eher als eine Art *poiesis*. Die Form als das Ausgedrückte lässt sich nicht mehr von ihrem künstlerischen Ausdruck oder Medium trennen, wie das bei einem nachahmenden, allegorischen oder sonst wie abbildenden Verhältnis von Kunst und Natur oder Wirklichkeit der Fall sein könnte. Die von Coleridge stammende Unterscheidung von *fancy* und *imagination*, von bloß reproduktiver und schaffender Einbildungskraft, macht klar, dass der Künstler keine objektive, vor dem Kunstwerk

bestehende Naturordnung „zum Ausdruck“ bringen kann, sondern dass von ihm nun erwartet wird, durch seine eigene, nicht kanonische Sprache die „kosmische Syntax“ der Naturscheinungen aus sich selbst hervorzubringen und in seiner autonomen dichterischen Realität zu gestalten. Einmal mehr zeigt sich hier, dass die Ausdruckstheorie ein ästhetischer Reflex der kopernikanischen Wende ist. Die Betonung liegt jedoch auf dem Gefühl: Es geht weniger um zurückhaltende Erkenntnis der Natur, sondern um teilnehmendes Erleben.

Die Pointe der Ausdruckstheorie ähnelt der Schauspieler-Problematik: Ich tue im Ausdruck kein wie immer „vorhandenes“ Gefühl kund, sondern das Gefühl entsteht in seiner Bedeutung und Wahrhaftigkeit erst im Ausdruck. Gefühl und Ausdruck lassen sich daher nicht mehr wie Ursache und Wirkung voneinander trennen. Aber deshalb lässt sich der Effekt auch umkehren: Ich kann in mir ein bestimmtes Gefühl hervorrufen, indem ich mir den entsprechenden Ausdruck aneigne – hirneisphysiologisch ist dieses Phänomen mit Hilfe der Theorie der Spiegelneuronen zu verstehen, verhaltenstherapeutisch wird es genutzt, indem gewünschte Stimmungen oder Gefühlsdispositionen durch Erlernen der zugehörigen Ausdrucksformen erzeugt werden. Eben diesen Umkehreffekt auszuprobieren genügen einfache und standardisierte Artikulationsübungen im Darstellenden Spiel.

Ausdruckstheorie der Sprache

Zu Punkt 3.): Hier wäre zunächst die „Doxographie“ der Sprachtheorien zu klären, Schülerreferate könnten diesen Teil übernehmen. Die ältesten Theorien von der Entstehung menschlicher Sprache etwa gehen von einem göttlichen oder einfach von einem „natürlichen“ Ursprung aus. Der Stauferkaiser Friedrich II. etwa isolierte eine Anzahl Neugeborener auf seinem apulischen Jagdschloss, um herauszufinden, welche Sprache sie von sich aus zu sprechen beginnen würden: Alle Kinder starben jedoch, bevor sie ein einziges Wort sprachen. In seiner Abhandlung setzt sich Herder einerseits mit Vertretern der frühen Aufklärung auseinander (Hobbes, Condillac), andererseits mit der Theorie der göttlichen Unterweisung (Süßmilch). Beide Ansätze sind, wie Herder betont, zirkulär: Hobbes und Condillac etwa lassen die Sprache durch willkürliche Verabredungen über die Verwendung von Lauten zur Bezeichnung von Gegenständen entstehen. Dies setzt die Idee der Sprache aber schon voraus. Süßmilchs Theorie des göttlichen Ursprungs scheitert daran, dass der Mensch ohne Sprache wohl „keines göttlichen Unterrichts fähig“ gewesen sein dürfte.

An dieser Stelle des Unterrichts ist ein Filmklassiker besonders geeignet: „L'enfant sauvage“ von François Truffaut. Die Handlung ist analog zur Kaspar-Hauser-Problematik: Der Arzt und Taubstummlehrer Itard nimmt sich gegen 1798 eines im Wald aufgefundenen, bis dahin wild und isoliert lebenden Jungen an. Der Gegensatz von Natur und Bildung ist das Thema. Der Schluß ist offen: Der später Victor genannte Wolfsjunge flieht zunächst die an Domestikation grenzenden Erziehungsversuche Itards, um dann in die Zivilisation zurückzukehren, jedoch macht er bei der Ankündigung Itards, den Unterricht fortzusetzen, kein eben glückliches Gesicht. Die meisten Versuche Itards, Victor das Sprechen beizubringen, ähneln der naiven Theorie von Hobbes und Condillac. Zeichen werden willkürlich Gegenstände zugeordnet, Victor soll die Zuordnung wie ein abzurichtender Hund erlernen (und immer wieder entsprechende Gegenstände apportieren). Dass Victor auf diese Weise nicht Sprache versteht, zeigen seine Wutausbrüche, als Itard den Schwierigkeitsgrad steigert (Szene 1). Dabei übersieht Itard jedoch, dass Victor die Idee von Sprache, soweit sie zum Überleben nützlich ist, auf einem niedrigen Niveau bereits verstanden hat, wenn er mit seiner Schale auf die Hand klopft, um Milch eingeschenkt zu bekommen – Sprache hat seinen Sinn in der Anwendung oder als Verhalten (Szene 2). Itard macht sich dies später zu nutze, indem er Victor nötigt, mit hölzernen Lettern das Wort „Lait“ zu legen, um Milch zu bekommen (Szene 3). Daneben verfällt der Erzieher auf die Idee, die Sprachentstehung „weiter unten“ anzusetzen und Victor auf rein lautlicher Ebene die Reziprozität des Sprachverstehens nahezubringen (Trommelszene). Die Schüler könnten durch den Auftrag

herauszufinden, welche Formen von Kommunikation / Funktionen von Sprache und welche Theorien des Sprachursprungs dargestellt werden, mit dem Film auseinandersetzen.

Ergänzend könnte ein Text von Karl Popper herangezogen werden (Karl Popper, *Tierische und menschliche Sprache*, in: *Zugänge zur Philosophie*, Berlin: Cornelsen, 2004, S. 154), der sich durch einen Mensch-Tier-Vergleich den unterschiedlichen Sprachfunktionen zuwendet: Sprache als Ausdruck von Gefühlen (etwa Artikulation von Schmerz), Sprache als Kommunikation (Hunger signalisieren oder Gefahr) und Sprache zur Schilderung von Sachverhalten (wahrheitsfähige Sätze und die Möglichkeit des Betrugs). Letztere Funktion ist nach Popper die spezifisch menschliche.

Ganz ähnlich unterscheidet schon Herder die „Empfindungssprache“ (von Tieren und Menschen) von der eigentlich menschlichen: Die Empfindungssprache „sollte tönen, nicht schildern.“ Doch wie entgeht Herder dem Problem der Zirkularität der Condillac'schen oder Süßmilch'schen Theorie? Der erste Satz der Herderschen Abhandlung lässt hier viel Raum für Diskussion: „Schon als Tier hat der Mensch Sprache.“

Der Satz kann auf wenigstens zweierlei Weise verstanden werden: Formaliter wird die Frage nach dem Ursprung der (menschlichen) Sprache zurückgewiesen. Dieser ist, weil wir nicht vorsprachlich denken können, unvordenklich. Herder bedient sich auch des Hamannschen Mottos *ratio et oratio*, um die Spracheigentümlichkeit des Menschen auszudrücken. Man kann hier einen Vorgriff auf die Wittgensteinsche Behauptung sehen, dass die Grenzen von Sprache und Denken (sowie sprachlich präformierter Wirklichkeit) zusammenfallen. Anders ausgedrückt: Um der Fallgrube der Ursprungsfrage zu entkommen, entwickelt Herder eine holistische Sprachtheorie, in der, als Folge der Ausdruckstheorie, die Grenze von Sprache und Denken verschwimmt – Ausdruck und Auszudrückendes sind nicht mehr trennbar.

Materialiter hält Herder jedoch an der Ursprungsfrage fest: „In allen Sprachen des Ursprungs tönen noch Reste dieser Naturtöne“, bemerkt er und folgert mit einem Vergleich, dass die Naturtöne zwar „nicht die eigentlichen Wurzeln der Sprache“ seien, „wohl aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.“ Man kann den Satz, schon als Tier habe der Mensch Sprache, deshalb auch so verstehen, dass die Empfindungssprache der Tiere in der menschlichen Sprache bewahrt wird.

Dialektisch kann man den Satz aber auch so deuten, dass der Mensch eben deshalb kein Tier mehr ist, weil er weiß, dass er eines ist. Dieses Bewusstsein nennt Bruno Liebrucks in seiner Herder-Interpretation die Reflexion erster Stufe.⁴ Um aus dem einfachen Bewusstsein meiner Gegenstandsbezogenheit aber den Ursprung der Sprache abzuleiten, bedürfte es entweder menschlicher Willkür (Hobbes, Condillac) oder göttlicher (Süßmilch). Die eigentliche „Spracherfindung“ spielt sich deshalb erst auf einer Reflexion zweiter Stufe ab.

Dass Herder der Fallgrube eines logischen Zirkels entkommt, ist nur möglich, weil er in Sachen Anthropologie nicht kausal denkt, sondern teleologisch. Herder sieht den Menschen zwar als Teil der Natur (und deshalb ist er qua Empfindungssprache auch zur Mitempfindung mit aller Kreatur fähig), das *telos* ist jedoch seine Teilhabe am Geist. Seine Natürlichkeit ist daher von vornherein in ein völlig anderes Organisationsprinzip integriert – analog zum Goetheschen Wort, dass das „Tierische“ im Menschen „zu höheren Zwecken gesteigert“ sei. Im Basistext (siehe Kasten 1) bringt Herder dies zum Ausdruck.

Der Kerngedanke des Textes steckt in jenem mit dem späteren Uexküll'schen Umweltbegriff verwandten Klimabegriff Herders: Ein Mangel an „Kunstrieben“ (Instinkten, Reflexen etc.) hat demnach einen größeren „Kreis der Wirksamkeit“ zur Folge. In den Termini der modernen philosophischen Anthropologie: Die Unspezialisiertheit des Mängelwesens Mensch ist der Grund seiner Weltoffenheit und Freiheit.⁵ Anders als bei Uexküll zeigt sich

⁴ Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewusstsein*, Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, 1964, Bd. 1, S. 70ff.

⁵ Obwohl schon Platon von der verminderten Sinnlichkeit jenes Wesens spricht, das seine Lagerdecke nicht angewachsen trägt.

das spezifisch Menschliche für Herder aber gerade erst im Unterschied zum Tier. Und da Herder nicht kausal denkt, sondern teleologisch, ist die Unspezialisiertheit, anders als etwa bei Gehlen, eigentlich auch kein Mangel, sondern Merkmal einer höheren Organisationsform – der Freiheit.

Diese Freiheit – Herder spricht den Menschen auch als „ersten Freigelassenen der Schöpfung“ an – ist eine Freiheit zur Reflexion. Im Basistext heißt es dazu: „Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt, so wird er freistehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.“

Hier ist nun die erwähnte Reflexion zweiter Stufe gemeint, mit der Herder über die „Etikettentheorie der Sprache“ (Hobbes und Condillac) hinausgeht. Sprache ist zwar Merkmalsabstraktion und besteht im Kern in ihrer diskriminatorischen Anwendung (Wittgenstein), aber das (sprachlich strukturierte) Bewußtsein unterscheidet dabei nicht Merkmale am Gegenstand, sondern zunächst bei sich selbst, bei seinen den Gegenständen entgegengebrachten Empfindungen, um genau zu sein. Denn Merkmale oder Eigenschaften sind, wie Herder am magischen Denken „primitiver“ Kulturen erörtert, ausdrucksstheoretisch gesehen eigentlich Projektionen der eigenen Empfindungen auf Gegenstände.⁶ Voraussetzung für die Unterscheidung von Merkmalen am Gegenstand ist also die Unterscheidung der entsprechenden Empfindungen bei mir. Erst durch abstrakte Begriffe können die Empfindungen aber auch als Eigenschaften sprachlich fixiert werden – wir können, wie Herder treffend sagt, eben nicht Gegenstände sprechen, sondern nur etwas über sie. Mit der „Spracherfindung“ als Reflexion zweiter Stufe – ich bin mir bewusst, dass ich gegenständliche Merkmale als Empfindungen an mir selbst unterscheide – vollzieht Herder also wiederum die kopernikanische Wende nach (siehe Kasten 2).

Gerne verdeutlicht Herder diesen Zusammenhang mit dem Bild des blökenden Schafes (siehe Kasten 3) – mit dem er übrigens ein Motiv von Moses Mendelssohn in der Debatte weiterführt. Die Bezeichnung des Schafes ist keine Etikettierung und keine Imitation, sondern expressiv: Die Seele bezieht sich auf das Schaf durch Bezug auf sich selbst. Dieses Selbst ist nach Herder etwa die eigene Seele, es kann aber ebenso gut auch die Seele eines anderen sein. Dieser dialogische Aspekt fehlt der „Etikettentheorie“.⁷

Bei Herder ist in der expressiven Sprachkonstitution des Menschen also bereits ein pantheistischer Ethikansatz enthalten: „Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken ... ohne daß ich in meiner Seele dialogisiere oder zu dialogisieren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit Anderen dialogisieren zu können! Das erste Merkwort ... ist Merkwort für mich und Mitteilungswort für Andere!“⁸ Herder ist damit nicht weit vom Hegelschen Anerkennungsbegriff entfernt: Ganz wie der Sinn einer Aussage erst im Ausdruck wirklich wird, ist der Ausdruck nur als anerkannter.

Sprache, Ethik und Identität

Zu Punkt 4.): Im Unterricht sollte der Kerngedanke der Ausdruckstheorie problematisiert werden, der in seiner Umkehrung zur Folge hat, dass personale Identität nicht einfach vorhanden ist und daher wie ein Gegenstand gefunden werden kann, sondern im Grunde genommen im Ausdruck erzeugt oder kreiert wird. Es ist zwar leicht zu erkennen, dass

⁶ „Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch alles belebt“, sagt Herder und bezieht hier die „Griechen und Morgenländer“ mit ein. Gemeint ist, dass „der Mensch alles auf sich bezog, alles mit ihm zu sprechen schien und wirklich für oder gegen ihn handelte.“

⁷ Ein Hauptziel der Herderschen Ausdruckstheorie ist die Integrität von Sprachgemeinschaften. Ausdruck und Auszudrückendes können nicht getrennt werden. Die Übersetzung eines Wortes in eine andere Sprache ist also immer mit inhaltlichen Verlusten verbunden, weil „Denkart“, Mundart und Lebensart eines jeden Volkes für Herder zusammengehören.

⁸ Ebenda, S. 30.

(erkennendes) Subjekt und (sachliches) Objekt in Fragen der Identität nicht mehr voneinander zu trennen sind – ich bin Beobachter (meiner selbst) und Beobachtetes zugleich. Hat die Ausdruckstheorie anstelle einer gegenständlichen Identität aber die personale Beliebigkeit zur Folge? Kann ich alles aus mir machen, ohne mich an irgendeiner Natürlichkeit, Echtheit oder Eigentlichkeit zu „versündigen“? Um eine solche Debatte zur Ausdruckstheorie anzustoßen, könnte außer einem Rekurs auf das Experiment im Darstellenden Spiel auch ein Bild aus Lewis Carrolls *Alice im Wunderland* hilfreich sein: Das leicht unheimliche Bild der Edamer Katze, deren Grinsen noch einige Zeit bleibt, nachdem sie selbst bereits verschwunden ist.⁹

Kasten 1:

„Daß der Mensch den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja dass er das, was wir bei so vielen Tiergattungen angeborene Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten [...] missglückt ist, so hat auch die wahre Ursach von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der menschlichen Natur noch nicht ans Licht gerückt werden können. [...]

Jedes Tier hat seinen Kreis, in den es von Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibt und stirbt. Nun ist es aber sonderbar, dass je schärfer die Sinne der Tiere, je stärker und sichrer ihre Triebe und je wunderbarer ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist ihr Kreis, desto einartiger ist ihr Kunstwerk. [...] Gegenteils: Je vielfacher die Verrichtungen und Bestimmung der Tiere, je zerstreuter ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände, je unsteter ihre Lebensart, kurz, je größer und vielfältiger ihre Sphäre ist, desto mehr sehen wir ihre Sinnlichkeit sich verteilen und schwächen. Je kleiner also die Sphäre der Tiere ist, desto weniger haben sie Sprache nötig.

[...] Mit dem Menschen ändert sich die Szene ganz. [...] Welche Sprache [außer der tierischen Empfindungssprache] hat der Mensch so instinktmäßig als jede Tiergattung die ihrige in und nach ihrer Sphäre? – Die Antwort ist kurz: keine!

[...] Ja fänden wir [...] in der Höhle jener großen Entbehrung von Kunsttrieben den Keim zum Ersatze, so wäre diese Einstimmung ein genetischer Beweis, dass hier die wahre Richtung der Menschheit liege und dass die Menschengattung über den Tieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger stehe, sondern an Art. [...] Und nun folgt, dass wenn der Mensch Sinne hat, die für einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltspanne den Sinnen des Tiers, das in dieser Spanne lebet, nachstehen an Schärfe, so bekommen sie eben dadurch Vorzug der Freiheit. [...] Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt, so wird er freistehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte, wie man wolle, Verstand, Vernunft, Besinnung usw. Wenn man diese Namen nicht für abgesonderte Kräfte oder für bloße Stufenerhöhungen der Tierkräfte annimmt, so gilt's mir gleich. Es ist die ganze Einrichtung aller menschlichen Kräfte; die ganze Haushaltung seiner sinnlichen und erkennenden, seiner erkennenden und wollenden Natur; oder vielmehr – es ist die einzige positive Kraft des Denkens, die, mit einer gewissen Organisation des Körpers verbunden, bei den Menschen so Vernunft heißt, wie sie bei den Tieren Kunstfertigkeit wird, die bei ihm Freiheit heißt und bei den Tieren Instinkt wird. Der Unterschied ist nicht in Stufen oder Zugaben von Kräften, sondern in einer ganz verschiedenartigen Richtung und Auswicklung aller Kräfte.“¹⁰

⁹ Eine für Schüler gleichfalls interessante, problematische Folge der Ausdruckstheorie besteht im holistischen Ansatz, in der mangelnden Trennung von Ausdruck und Auszudrückendem, also auch von Gefühl, Verstand (Denken) und Sprache. Herder bemerkt ausdrücklich, dass daraus folgt, dass ich eines Gefühls, dem ich keinen sprachlichen Ausdruck verleihen kann, strenggenommen nicht fähig bin. Oder: Gefühle, die ich mit dem Verstand nicht fassen kann, gibt es nicht.

¹⁰ *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, S. 15ff.

Kasten 2:

„Der Mensch beweist Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei wirkt, daß sie in dem ganzen Ozean von Empfindungen, der sie durch alle Sinne durchrauscht, eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten und sich bewußt sein kann, dass sie aufmerke. [...] Er [der Mensch] beweist also Reflexion, wenn er nicht bloß alle Eigenschaften lebhaft oder klar erkennen, sondern eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich *anerkennen* kann: der erste Aktus dieser Anerkenntnis gibt deutlichen Begriff; es ist das erste Urteil der Seele. [...] Dies erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden!“¹¹

Kasten 3:

„Sobald er [der Mensch] in das Bedürfnis kommt, das Schaf kennen zu lernen, so stört ihn kein Instinkt, so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin [wie bei einem Wolf] oder davon ab; es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wollig – seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal – das Schaf blökt! sie hat ein Merkmal gefunden. [...] Das Schaf kommt wieder. Weiß, sanft, wollig – sie sieht, tastet, besinnt sich, sucht Merkmal – es blökt und nun erkennt sie's wieder! «Ha! Du bist das Blökende!» fühlt sie innerlich, sie hat es menschlich erkannt, da sie es deutlich, das ist mit einem Merkmal, erkennt und nennt. [...] Und was war das anderes als ein innerliches Merkwort? Der Schall des Blökens [...] ward kraft dieser Besinnung Name des Schafs. Seine [des Menschen] Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblökt, das sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblökt, da sie ihn daran erkannte – die Sprache ist erfunden.“¹²

Heiko Joosten

¹¹ Ebenda, S. 24.

¹² Ebenda, S. 25.

